

General-Anzeiger

Vergl. Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibfeld

Vergl. Märkische
Zeitung

Nr. 146 — 50. Jahrgang

Donnerstag 25. Juni 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Sidi el Barani erreicht

Fort Capuzzo, Sollum und Halfaya genommen
Der Angriff vor Sewastopol gewinnt weiter an Boden

DNA. Aus dem Führerhauptquartier, 25. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Festungsgebiet von Sewastopol gewann der Angriff der deutsch-italienischen Truppen in erbitterten Wald- und Häuserkämpfen weiter an Boden. Schwere und wirkungsvolle Angriffe von Luftwaffenverbänden richteten sich vor allem gegen die Stellungen an der Südküste, bei Inzermann und gegen die Verteidigungszone um Nikolajewka.

Südostwärts Char'kow ist seit dem 22. Juni ein Angriff zur Vernichtung feindlicher Kräftegruppen im Gange.

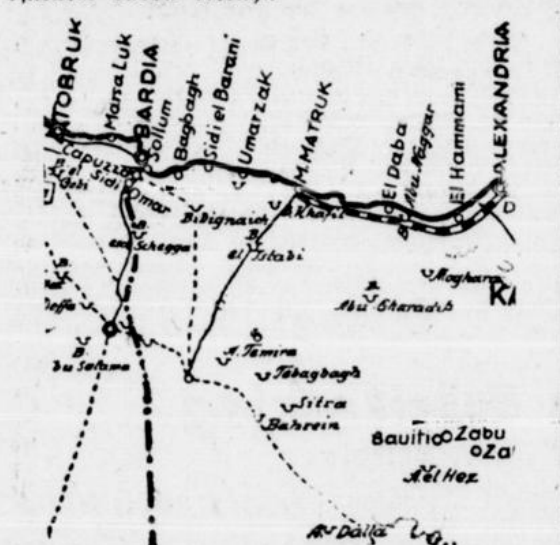
An der übrigen Ostfront bis auf harte erfolgreiche Kämpfe mit dem am Wolchow eingeschlossenen Feind keine wesentlichen Kampfhandlungen.

Auffklärungsflugzeuge vernichteten im finnischen Meerbusen ein sowjetisches Raumschiff.

An der Eisemerkant verfehlte die Luftwaffe in der Kolabucht zwei Handelschiffe mit zusammen 11.000 BRT und beschädigte ein großes Frachtschiff durch Bombentreffer.

Die Sowjets verloren am gestrigen Tage 71 Flugzeuge. Sieben eigene Flugzeuge werden vermisst.

In Nordafrika brachen die deutsch-italienischen Truppen den Widerstand des Feindes an der libysch-ägyptischen Grenze und nahmen die Festung Capuzzo, Sollum und Halfaya. In scharfer Verfolgung der geschlagenen Briten wurde Sidi el Barani und das Gebiet südöstwärts davon erreicht.



Maßstab ungefähr 1:10 000 000 1 cm = rund 100 km

Im Kampf gegen Großbritannien belegte die Luftwaffe in der vergangenen Nacht das Industriegebiet von Birmingham sowie kriegswichtige Ziele in Südostengland mit Spreng- und Brandbomben.

Der Träger des Eisernen Kreuzes, Oberfeldwebel Steinbach, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, ist nach seinem 99. Aufstieg vom Flug gegen den Feind nicht zurückgekehrt. Mit ihm verliert die Luftwaffe einen ihrer erfolgreichsten Jagdflieger. Der Führer hat den heldenmütigen Einsatz des Oberfeldwebels Steinbach durch nachträgliche Verleihung des Eisernen Kreuzes mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes gewürdigt.

Bei den im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten Erfolgen im Atlantik hat sich das Unterseeboot unter Führung des Kapitänsleutnants Rosen in besonders ausgezeichnet.

Verfolgung der geschlagenen Briten

DNA. Rom, 25. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Nach Überwindung des Widerstandes, der von den restlichen Einheiten der 8. britischen Armee an der libysch-ägyptischen Grenze geleistet worden war, und nach Eroberung der Halbinsel Capuzzo, von Sollum und Halfaya, schenken die Streitkräfte der Achsenmächte die Verfolgung des Feindes fort, der sich nach Osten zurückzieht.

Sidi el Barani wurde besetzt, das Gebiet südlich von Sidi el Barani wurde durchsucht.

Die militärischen Anlagen von Marsa Matruh wurden von den Kampfflugzeugverbänden angegriffen. Drei feindliche Flugzeuge wurden von deutschen Jagdern abgeschossen.

Ein Einsink auf Bengasi verursachte einige Schäden, es gab einige Verletzte. Ein englisches

Flugzeug wurde vom Feuer der Flak getroffen und stürzte brennend ab.

Gegen die Flugplätze von Luca und Macchia richteten sich erneute Bombenangriffe, die beträchtliche Brände hervorriefen. Drei unserer Flugzeuge sind nicht an ihren Stützpunkt zurückgekehrt.

Im östlichen Mittelmeer griffen unsere Flugzeuge einen Geleitzug an und beschädigten trotz dem heftigsten Abwehrfeuer der Geleitschiffe einen Dampfer.

Im Atlantik versenkte eines unserer Unterseeboote unter dem Befehl von Korvettenkapitän Longanesi einen bewaffneten Dampfer von 8000 BRT und ein Motorschiff von 5500 BRT. Ein anderes Unterseeboot unter dem Befehl von Kapitänleutnant Gianfranco Gazzan versenkte einen etwa 6000 BRT. großen Dampfer.

Zusammenkunft Rommel-Bastico

Rom, 25. Juni. Der Oberbefehlshaber der italienischen Streitkräfte in Nordafrika, General Bastico, besichtigte die Stadt, den ehemaligen

Sitz des englischen Oberkommandos, die Hafenanlagen und die Umgebung Tobruchs, die überall noch die Zeichen der jüngsten Kampfhandlungen tragen. Anschließend begab sich General Bastico nach den vorderen Linien, um Generalfeldmarschall Rommel aufzusuchen. Die Begegnung der beiden Feldherren, die in unmittelbarer Nähe der Front stattfand, war außerordentlich herzlich. General Bastico äußerte seine lebhafteste Anerkennung für die glänzende Führung der Truppen der Achsenmächte auf dem Schlachtfeld, während Generalfeldmarschall Rommel seinerseits die hervorragenden Kampfeigenschaften der Truppen, die auch nach den erbittertesten Kämpfen keine Ermüdung zeigten. Den beiden Feldherren wurden, als man sie im Verlaufe einer kurzen Besichtigungsfahrt erkannte, von vorbeimarschierenden Kolonnen begeisterte Kundgebungen zuteil.

„Kein Vertrauen in die zentrale Führung“

Unterhaus und Presse regen sich weiter über Tobruk auf

WS. Genf, 25. Juni. (Eig. Bericht.) Der weitere Verlauf der Unterhausdebatte, in der der Stellvertreter Churchill, Minister Attlee, für die Regierung Erklärungen über die libysche Schlacht abgegeben hatte, ließ klar erkennen, daß damit die Angelegenheit keineswegs erledigt ist.

Die empörten Konservativen

In der sich anschließenden kurzen Debatte wies der konservative Abgeordnete Lord Winterston insbesondere darauf hin, daß die Niederlage in Libyen auf die gleichen Tatbestände wie in Malaya, Singapur und Burma zurückzuführen sei: Der Gegner habe die Überlegenheit an Mannschaften, Flugzeugen und Tanks gehabt. Ramens der konservativen Partei erfuhr die Winterston Minister Attlee, dem Premier mitzuteilen, daß diese Partei im Unterhaus auf einer „sehr eingehenden Regierungserklärung“ bestehen werde, wobei alle diese Tatbestände geklärt werden müßten. Churchill selbst müsse in seiner Eigenschaft als Verteidigungsminister volle Auskunft erteilen.

Eine Entschlieung

Tatsächlich hat die allgemeine Vermutung, die in England über die „Rückschläge“ in Libyen herrscht, im Parlament bereits zu einem direkten

Angriff auf Churchill geführt. Verschiedene Parlamentenmitglieder stellten eine Reihe von Fragen und saßen sie in einer Entschlieung zusammen, die u. a. besagt, daß „das Haus dem Helldemut und der Ausdauer der bewaffneten Streitkräfte der Krone volle Anerkennung schenke, aber gleichzeitig erkläre, es habe kein Vertrauen in die zentrale Leitung“. Es wird angenommen, daß für diese Entschlieung unverzüglich die notwendigen Stimmen zusammenkommen.

Das Bild der Londoner Presse beweist gleichfalls, daß es Attlee mit seinem Bericht in keiner Weise gelungen ist, den Sturm zu beschwichtigen. Die Zeitungen fahren in ihrer heftigen Kritik fort. Die „Times“ stellt fest, daß Attlee „einem sehr widerstrebigen und sorgenvollen Haus“ gegenübergestanden habe. Es sei jetzt klar, daß sich die strategische Vorbereitung des libyschen Feldzuges durch die Achse in jeder Hinsicht bewährt habe, so beispielsweise die Luftkonzentration gegen Malta. Eine rückhaltlose Erklärung sei notwendig, denn „das Schicksal der britischen Armee und die Hoffnung auf die Zukunft hingen davon ab“.

Selbst das Sprachrohr Churchills, der „Daily Telegraph“, weist auch auf die „Unruhe“ und den „Zorn“ hin, der in Großbritannien herrsche.

Churchill fälschte Auchinlecks Bericht

Von unserer Berliner Schriftleitung

WS. Berlin, 25. Juni. Der Verdacht, daß Churchill bei der Verlesung des Berichts des Generals Auchinleck am 2. Juni sich einer der größten Fälschungen seiner ganzen Verbredenslaufbahn schuldig gemacht hat, verhärtet sich mehr und mehr. Wie erinnerlich, war Churchill damals von der britischen Öffentlichkeit zu einer Darstellung der Kampflage in Nordafrika gedrängt worden. Er hätte also darüber eine Regierungserklärung abgeben müssen, zumal er ja in seiner Eigenschaft als Wehrminister für die Kriegsführung verantwortlich zeichnet. Churchill hat das nicht getan, sondern hat ganz einfach einen angeblichen Bericht des Generals Auchinleck verlesen, und er hat diesen Bericht mit der ausdrücklichen Bemerkung eingeleitet, er habe den General darum gebeten.

Es fiel schon damals auf, daß der Bericht, entgegen den Tatsachen, entgegen vor allem den bereits eingetretenen schweren Verlusten der Briten an Panzern, vom ersten bis zum letzten Wort eine einzige Siegesfanfare war. Der Bericht enthält auch offensichtliche Fälschungen insofern, als er beispielsweise behauptet, die Deutschen hätten vergeblich versucht, Läden in die britischen Minenfelder zu brechen — zu einer Zeit, als englische und amerikanische Blätter die Verstellung einer breiten Lücke im Minenfeld in aller Ausführlichkeit meldeten! Der Bericht gipfelte in der Behauptung, Rommels Pläne seien „vollständig mißlungen“ und die Geschwindigkeit, Entschlossenheit und Hartnäckigkeit des Generals Ritchie und seiner Offiziere seien „höchsten Lobes wert“.

Als sich dann bald darauf wieder von der Welt nach vor dem eigenen Lande verbergen ließ, daß die Wirklichkeit ganz anders war, flog Churchill Hals über Kopf zu Roosevelt. Und jetzt macht sich in militärischen Kreisen in Kairo heftiger Widerspruch gegen die Darstellung Churchills bemerkbar. Auf diese Weise stellt es sich heraus, daß Churchill den Bericht des Generals Auchinleck in einer unglaublich gewissenlosen Weise durch Fortlassung wesentlicher Tatsachen so verfälscht hat, daß der oben wiedergegebene Eindruck entstehen mußte.

Der Zweck des ganzen Manövers ist klar. Es kam Churchill darauf an, angesichts der sich bereits abzeichnenden Katastrophe, jede Schuld von sich auf die örtliche militärische Führung abzuwälzen; das oben zitierte Kompliment für die Generale in Afrika war nichts als ein billiger Täuschungsstrich. Churchill betrieb diese Verfälschung um so nachhaltiger, als er selbst ja am besten wußte, wie oft er in seiner Eigenschaft als Wehrminister dem General Auchinleck in seine Pläne hineingeredet hatte — genau so wie im ersten Weltkrieg der Marineminister Churchill dem vor den Dardanellen befindlichen britischen Admiral vom Londoner Schreibtisch aus so verdrückte Angriffsbefehle erteilt hatte, daß der Admiral sich schließlich beschwerend nach London wandte.

Ein armer Irzer

WS. Berlin, 25. Juni. (Eig. Bericht.) Der „militärische Kommentator“ des Senders Votson, der sich gerade im Zusammenhang mit den Schlachten in Nordafrika durch besonders unfinnige Urteile und Prognosen hervorgetan hatte, und selbst im Londoner Rundfunk General Gough mühselos schlägt, leistet sich jetzt folgenden haarsträubenden Unsinn:

„Die Engländer“, erklärt er schlankweg, „wenden ihre Aufmerksamkeit jetzt nach der schweren Niederlage von Libyen ab und beschäftigen sich stärker mit der Errichtung einer zweiten Front in Westeuropa. Denn“, so „folgt“ er, „der Nachschub für den Raben Osten beträgt um Afrika herum 12.000 Meilen, nach Westeuropa aber beispielsweise nur 400 Meilen.“ Daraus schließt er frisch weiter, daß der britische Nachschub für eine zweite Front in Westeuropa „zwanzigmal so stark“ sein kann wie nach dem Raben Osten. Und nun kommt der Schläger dieser ganzen „Gedankenführung“: „Die Deutschen haben eine solche Reaktion nicht erwartet, und dieser Sieg Rommels ist also in Wirklichkeit eine Niederlage Hitlers.“

Und so etwas darf in den USA frei herumlaufen!

Der Verrat Europas

Von unserer Berliner Schriftleitung

Vor zehn Jahren veröffentlichte ein ehemaliger höherer Funktionär der GPU ein Buch mit dem Titel: „Die Verschwörung gegen die Welt“. Man kann diesen Buchtitel auf das englisch-sozialistische Geheimabkommen anwenden, das zur Zeit in ganz Europa und darüber hinaus auf Grund der Enthüllungen über seinen Wortlaut stark erörtert wird. Es ist klar, daß die Sowjetunion sich bei einem Sieg unserer Gegner niemals an irgendwelche gebietsmäßige Begrenzungen halten würde. Sie würde in Ausführung der Richtlinien des Leninschen Testaments die ganze Welt, zumindest aber ganz Europa mit dem bolschewistischen Chaos überziehen, selbstverständlich auch England, dessen Regierung Churchill ja selbst eine ganze Reihe von Vorbedingungen dafür geschaffen hat. Es ergibt sich also der widerwärtige Zustand, daß der von der Regierung Churchill abgeschlossene Geheimvertrag mit der Sowjetunion dieser selbst die Möglichkeit zur endgültigen Bolschewisierung Englands verschaffen würde. Denkt man diesen Gedanken zu Ende, dann kommt man zu der einfachen Schlussfolgerung, daß eine solche Bolschewisierung Europas und auch Englands nur durch den Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten verhindert werden kann.

Inzwischen ist einer Londoner Zeitung, dem „Evening Standard“, die Indiskretion entfallen, daß der englische Außenminister Eden den sowjetischen Forderungen hinsichtlich der „Ausweitung und Sicherung der bolschewistischen Westgrenzen“ die äußere Form eines Abkommens gegeben habe. Daraus geht hervor, daß England also dem Druck Molotows bei dessen Aufenthalt in London einfach nachgegeben hat. Wir erinnern daran, daß der Führer bei der Eröffnung des Krieges-Winterhilfsfonds am 3. Oktober vergangenen Jahres im Berliner Sportpalast noch einmal auf die unverkäuflichen Forderungen Molotows bei dessen Besuch in Berlin zu sprechen kam. Er nannte dabei vier Bedingungen Moskaus: Liquidierung Finnlands im sowjetischen Sinne, die Verlegung sowjetischer Garnisonen nach Ungarn, die Ueberlassung der Dardanellen an die Sowjets und dem Sinne nach die Aufhebung der deutschen Garantie für Rumänien. Der Führer sagte von diesen Forderungen kurz und bündig: „Ich habe sie abgelehnt.“ Der Kriegsverbrecher Churchill hat seinen Augenblick gezeigert, dem Molotows vom Norden bis zum Süden Europas freie Hand zu geben.

Wir erinnern ferner an die Erklärungen des Führers vom 8. November 1941 in München. Er sagte damals von der Berliner Besprechung mit Molotow: „Sie ließ keinen Zweifel darüber, daß Rußland entschlossen war, spätestens in diesem Herbst vorzugehen, möglicherweise bereits im Sommer. Molotow verlangte, daß wir selbst, ich möchte sagen, das Tor des Aufmarsches freundlich öffnen sollten. Ich gehöre nun nicht zu den Menschen, die gewisse Tiere nachahmen, die sich ihren Schlächer selbst ausuchen. Ich habe daher auch damals Molotow in Berlin kurz verabschiedet.“ Der Tatbestand ist also vollkommen einfach und klar: Das, was die Sowjets damals bei ihrem unverkäuflichen Ansuchen in Berlin nicht verlangen konnten, versuchten sie dann, einmal durch jenen Massenaufmarsch an ihrer Westgrenze, dem der Führer am 22. Juni vergangenen Jahres zuvor gekommen ist, zu erreichen, und suchen sie sich jetzt zum anderen dadurch zu sichern, daß sie sich von dem britischen Komplizen die Verwirklichung jener Forderungen für die Zeit nach einem etwaigen Sieg ausdrücklich garantieren lassen.

Es ist nun nicht etwa so, als wenn die Regierung Churchill allein unter dem Druck der gegenwärtigen Lage und unter dem Druck Molotows sich den Geheimverträgen mit der Sowjetunion hätte abpressen lassen. Die Entschlossenheit, mit den Sowjets unter allen Umständen zusammenzugehen, bestand schon lange, bevor der sowjetische Aufmarsch an der Westgrenze der Sowjetunion beendet war. In der zuletzt genannten Rede vom 8. November hat der Führer selbst dazu erklärt: „Im Jahre 1940 fand in London eine Anzahl von sogenannten Geheimtugenden des britischen Unterhauses statt. In diesen Geheimtugenden hat der whistfulische Herr Churchill seine Gedanken geäußert, seine Hoffnungen und endlich seine Ueberzeugung, nämlich, daß Rußland zu England hin auf dem Marsch sei, daß er von Mr. Cripps die absoluten Unterlagen dafür besäße, daß es höchstens ein bis anderthalb Jahr dauere, bis Rußland in die Erscheinung treten würde, und man daher höchstens noch ein bis anderthalb Jahr aushalten müsse. Das war auch der Grund für diesen damals nicht berechtigten Mut dieser Herren. Wir haben davon Kenntnis erhalten, laufend Kenntnis erhalten.“

Mit vollem Recht sprach daher auch die Note des Auswärtigen Amtes vom 22. Juni davon, daß die Sowjetunion einen Preis von den Mächten des Dreierbundes verlangt habe. Es ist der Preis, den Churchill jetzt anstandslos akzeptiert hat, und zu dem, wie man heute berichten kann, auch die Forderung der freien Durchfahrt durch das Kattegatt gehört. Molotow hatte in Berlin die freche Erklärung abgegeben, die Sowjetunion könne sich am Kattegatt nicht desinteressieren.

Es ist nun auch dem Kerkerbesuchenden ohne weiteres klar, warum die Regierung Churchill im Artikel 5 des öffentlich bekanntgegebenen Vertrages mit Moskau behaupten konnte, die vertraglich gebundenen Teile würden sich „sinecunctis in die Augen

Legenheiten anderer Staaten einmischen. Es war dies wohl die verdächtigste Klausel des des-
fentlichteit mitgeteilten Vertragstextes, da sie ja
der wichtigsten, grundsätzlichen Tendenz der bol-
schewistischen Weltrevolution widerspricht. Heute
weiß man, daß diese phantastische Verpflichtung der
Nichteinmischung nichts anderes als ein ganz
plumper Versuch war, sich dem Thema Nicht-
einmischung: „Militärische und politische
Kontrakte der Sowjetunion über Deutschland,
Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien im
Einvernehmen mit Großbritannien.“ Eine solche
Kontrolle gibt es natürlich nicht ohne die praktische
Voransetzung einer ständigen direkten Beherr-
schung der betreffenden Staaten. Es ist nur eine
Ergänzung dazu, wenn die beiden Geheimbündler
sich gegenseitig verpflichten, in ganz Europa die
Regierungssysteme der Ordnung, also vor allem
das nationalsozialistische und das faschistische, zu
beseitigen.

Gerade im rechten Augenblick liefert die gegen-
rätliche Seite zum Überflus noch einen weiteren
Beleg dafür, daß die bolschewistischen Pläne
gegen Europa von langer Hand vorbereitet ge-
wesen sind. Der frühere amerikanische Botschafter
Joseph C. Davies, der 1937/38 auf dem Mos-
kauer Posten war, veröffentlicht in der amerikani-
schen „Nation“ einen Artikel darüber, daß die
direkten Kriegsvorbereitungen der Sowjetunion
bis in das Jahr 1937 zurückreichen, daß sie seit
den Münchner Besprechungen 1938 die ganze finan-
zielle und wirtschaftliche Kraft des gewaltigen
sowjetischen Reiches ausschließlich auf die Rüstung
und auf Kriegsvorbereitungen konzentriert hat und
daß seit 1938 beispiellos sämtliche sowjetischen
Traktorenfabriken auf Tankfabrikation umgestellt
worden sind.

Es bedurfte weder dieser Mitteilungen des
amerikanischen Diplomaten noch der unwillkürlichen
Bekräftigungen des wirklichen Inhaltes des briti-
sch-sowjetischen Geheimabkommens in schwedischen
und englischen Zeitungen. Wie man in Versailles
absichtlich nicht von Kriegsschuldigen, sondern
von Reparationen, und nicht von Polizeikontrollen
über die Mittelmächte, sondern von Inspektionen
sprach, so nennt man das von England und der
Sowjetunion gemeinsam gegen Europa geplante
Verbrechen „Kontrolle der Befriedung Europas“.
Der Ausdruck zeigt in seiner bezeichnendsten Um-
schreibung deutlich den Londoner Einfluß bei der
Formulierung. Diese umschreibende Formulie-
rung war das einzige, was London bei den Sow-
jets noch zu beeinflussen hatte. P. A. R.

Japanische U-Boote im Golf von Aden
WS. Rom, 25. Juni. (Eig. Bericht.) Japanische
U-Boote besuchten im Golf von Aden
drei englische, von Bomben kommende
Dampfer. Die Versenkung wird nach italieni-
schen Zeitungsberichten von der britischen Rund-
funkstation Bomben bestätigt. Japanische U-Boote
sind bereits an der Küste von Englisch-Somal-
land gesichtet worden.

„Immer hinter dem Gegner her“

Erlebnisse mit Generalfeldmarschall Rommel

WS. In dem Telegramm, das der Führer an
den neuen Generalfeldmarschall Erwin Rommel
aus Anlaß seiner Ernennung gerichtet hat, stehen
die Worte: „In Anerkennung Ihres eigenen
schlachterfüllenden Einsatzes.“

Wer mit Marschall Rommel die Wochen der
letzten großen Erfolge gegen die englische Fel-
darmee miterlebt hat, der weiß, wie entscheidend
oft genug das persönliche heldenhafte
Beispiel dieses Mannes war, der, Tod und
Teufel nicht fürchtend, im ungepanzten oder ganz
leicht gepanzerten Fahrzeug auf die feindlichen
Linien zufohrt, sein eigener Erkunder war, und sich
unabhängig vom schweren feindlichen Artillerie-
feuer und den an Überfallungen reichen Angriffen
englischer Tiefflieger aussetzte. Es ist die Härte
des offenen Kampfes, die ihn immer wie-
der beispielhaft sein läßt. Als die Schlacht um
Tobruk schon geschlagen war, da hat Marschall
Rommel von der unerbittlichen Härte gesprochen,
die besonders das Offizierkorps vorleben mußte:
„Wir können gar nicht hart genug sein gegen uns
selbst. Nur dann, wenn wir unter primitivsten
Voraussetzungen wochenlang mit einer Decke auf
dem Boden schlafen können, und es uns ganz
gleich ist, ob wir rastet oder ungerastet sind, immer
aber hinter dem Gegner her und ihn unter Aus-
nutzung dieser Chance schlagen und verfolgend,
werden wir uns behaupten können.“

Ich sehe noch den Marschall, wie er am zweiten
Tag des Vorstoßes sich an die Spitze eines gro-
ßen, abgedrängten und von englischen Panzern
immer wieder angegriffenen Trupps fest und mit
ein paar Kampffahrzeugen den Troß bei schwe-
rem Feuer durch den Feind und ein breites
Minenfeld in die Sicherheit der eigenen Reihen
hineinbringt. Vor mir habe ich gehört, er selbst
in vorderster Linie die Angriffskette durch die
Gassen und geht mit italienischen Einheiten der
Infanterie, ein lautes „Avanti!“ rufend, gegen
die Feindstellungen vor.

Die alten Tobrukkämpfer erzählen sich immer
wieder, wie er mit einer schnell herangeholten
Batterie aus Tobruk ausbrechende englische Pan-
zer, die eine italienische Einheit auf das schwerste
bedrohte, unter eigener Feuerleitung zusamen-
schleichen läßt, um sich mit der urwüchsigen Freude
an dem kämpferischen Erfolg lachend einer neuen,
schweren Aufgabe zuzuwenden.

Am Tage des Falles von Tobruk
steht er bei dem beginnenden Sufa-Angriff hin-
ter der vordersten Linie bereit, um in einer zur
idealen Form erhobenen Führung von vorn den
Angriff an der schmalen Einbruchsstelle selbst vor-
zutreiben. Raum ist der Panzergraben an der
Übergangsstelle der schweren Waffen und Fahr-
zeuge zugeschüttet, so nimmt er dort, auf der Höhe
der Wallung stehend, den formlosen Vorstoß
der deutschen und italienischen Fahrzeuge ab mit
einem von innerer Befriedigung strahlenden Ge-
sicht und leuchtenden Augen, die über der, letzte
Willensstärke ausdrückenden Stirnpfalte stehen.
Hier ist es, wo er mir in das vorgehaltene Mikro-
phon schon nach fünf Stunden des laufenden An-
griffs die Worte sagte:

„Seute krönten die Truppen ihr bisheriges
Wert durch die Eroberung der Feste Tobruk.
Deutsche und italienische Soldaten
haben übermenschliches in diesen
Kämpfen geleistet. Sie haben Feindbeset-
zungen, Erdwerke, Minenfelder überwunden mit

Das „Geheimnis“ von Washington

„Beschlüsse“ — und ein interessanter Meinungsstreit

WS. Genf, 25. Juni. (Eig. Bericht.) Ein
Washingtoner Korrespondent der „New York
Times“ berichtet, daß das Schiffsabzugsproblem im
Mittelpunkt der Beratungen Churchill und Roose-
velts stehe. Die beiden „Strategen“ hätten fol-
gende Beschlüsse gefaßt:

1. Eine kombinierte anglo-amerikanische Armee
soll „zu gegebener Zeit“ eine oder mehrere Fron-
ten auf dem von der Achse beherrschten euro-
päischen Kontinent errichten, um den gegen die
Sowjets ausgeübten Druck zu verkleinern.
2. China müsse mehr Unterstützung gegeben
werden.
3. Die Verschiffung von Rüstungsmaterial an
die Sowjets müsse unverzüglich festgestellt werden,
um den deutschen Ansturm nach Osten aufzuhalten.
4. Die anglo-amerikanischen Streitkräfte im
Mittleren Orient müßten verstärkt werden, um
„die vitalen Gebiete zu halten“.
5. „Weitere bedeutsame Eroberungen“ sollten
„verbündet“ werden.

So steht nach der „New York Times“ die Liste
der in Washington gefaßten Beschlüsse aus. Sie
stellt, wie man auf den ersten Blick sieht, nichts
anderes als die Summe aller frommen Wünsche
dar, mit deren Aufzählung offenbar die anglo-
amerikanische Öffentlichkeit noch einmal über die
militärischen Niederlagen hinwegtäuscht werden
soll. Die Art, in der diese „Beschlüsse“ als Sen-
sation veröffentlicht werden, ist lächerlich, denn nie-
mand hat je daran gezweifelt, daß Roosevelt und
Churchill auch bisher schon entschlossen waren, weite-
re Erfolge ihrer Gegner zu „verbündet“. Wie
das gemacht werden soll, wie China weiter ge-
holfen und wie eine zweite Front „zu gegebener
Zeit“ errichtet werden soll: darüber schweigt
man sich höflichst aus. Nach der Fiktion dieses
Wunschzettels aus Washington dürfte die anglo-
amerikanische Welt auch nicht geistiger sein als
vorher!

Etwas interessanter ist, daß „New York Times“
im Zusammenhang mit diesen „Beschlüssen“ über
die Vorgeschichte der Konferenz folgendes be-
richtet: Churchill wußte, daß Roosevelt auf die
dringenden Vorstellungen Molotows hin den Sow-
jets die nächsten verschiffbaren Kriegsmaterial-
lieferungen zugesagt hatte. So begann über den
Druck die große Auseinandersetzung über die be-
vorrechtigten Lieferungen, wobei Roosevelt auch
den Pazifist und vor allem das bedrohte Alaska in
seine Kalkulationen einbezog.

Als eine Verständigung über den Druck nicht
herbeigeführt werden konnte, entschloß sich Churchill
zum sofortigen Flug nach Washington. Hier
forderte Churchill eine „sofortige Konzen-
tration aller Kräfte auf Libyen“. Roosevelt aber, der unter dem Druck der US-
Diplomaten, Militärs und Parlamentarier stand,
verlangte den sofortigen Einsatz der
Million britischer Soldaten, die immer

nach in England stehen. Er verwies Churchill auf
die ungeheure Menge von Kriegsmaterial auf
den britischen Inseln, das an anderen Kriegs-
schauplätzen fehlte.

Die „New York Times“ versucht den Eindruck
zu erwecken, daß Roosevelt nach irgend einer
Möglichkeit suchte, um diese britischen Soldaten
und das Kriegsmaterial zu einer Offensive in
Europa einzusetzen. Nach der Meinung des
Blattes lehnten das aber die Briten ab. Diese
Tatsache habe „wie ein kalter Wasser-
strahl“ auf die Pläne Roosevelts ge-
wirkt. „Churchill“ so schreibt die „New York
Times“, „besteht darauf, daß zuerst die Schiffs-
raumfrage einer Lösung zugeführt werden müsse.
Erst dann könne man an eine Invasion Europas
denken. Jeder verfrühte Versuch der Aufrichtung
einer zweiten Front sei von vornherein zum
Scheitern verurteilt.“

WS. Genf, 25. Juni. (Eig. Bericht.) Die
Öffentlichkeit der USA fest sich seit Sonntag in
angenehmlicher Weise von allen phantastischen Plä-
nen über Errichtung einer zweiten Front in der
Form einer „Invasion“ des europäischen Konti-
nents ab. Selbst in London wird zugegeben, daß
die Schaffung einer zweiten Front im Laufe die-
ses Jahres „vielleicht noch denkbar“ sei, aber nur
unter der Bedingung, daß die Engländer mit
einer verstärkten US-Ä-Hilfe die Lage in
Nordafrika stabilisieren könnten.

Die „New York Times“ aber schreibt mit auf-
fallender Betonung, man müsse sich hüten, die
japanischen Landungen auf den
Alenten als unbedeutend anzusehen. Diese
Landungen stellten die Errichtung des ersten japa-
nischen Stützpunktes auf der westlichen Halbkugel
dar und bedeuteten „eine große Gefahr“.

Dieser Wink mit dem Raumplatz verlor natürlich
den Zweck, die Verteidigung des nordamerika-
nischen Kontinents angesichts der Verhandlungen
in Washington in den Vordergrund zu stellen, und
bedeutet die massive Abgabe an den Vitieller
Churchill.

Abbruch englischer Schiffswerften

Weittragende Folgen früherer deutscher Luft-
angriffe

WS. Berlin, 25. Juni. Ganz England ist von
der Notwendigkeit durchdrungen, daß Schiffe und
immer noch mehr Schiffe gebaut werden müssen.
Große Ueberbrückung dürfte infolgedessen ein
Sonderbericht des „Evening Standard“ berichtet haben,
der sich mit der Lage der britischen Schiffswerften
beschäftigt. Der Berichterstatter schreibt, zu seinem
großen Erstaunen habe er feststellen müssen, daß
eine große Anzahl früherer betriebstätiger eng-
lischer Werften nicht nur auf Abbruch verurteilt
seien, sondern teilweise sogar schon niedergebrochen
seien. So habe er beim Besuch der bekannten Wal-
mer-Schiffswerft in Jarrold, die früher zu den
besten gehörte, sehen müssen, daß sie völlig „zer-
fallen“ sei. Nicht weit davon entfernt seien ihm
noch andere Werften aufgefallen, die sich im glei-
chen Zustand befänden. Darunter war eine Werft,
die mit einem Aufwand von zwei Millionen Pf.
Sterling gebaut wurde, auf der aber noch niemals
ein Schiff vom Stapel gelaufen sei. Die Stadt
Jarrold sei durch den Niedergang ihrer Schiffs-
industrie völlig verarmt. Die Schiffsbauarbeiter
hätten sich längst nach einer anderen Erwerbs-
möglichkeit umgesehen und zerstreut. Der Korre-
spondent verurteilt den Eindruck zu erwecken, als
ob der Zerfall der Werften die Folge eines jahre-
langen Niederganges der Schiffbauindustrie Eng-
lands sei. Er wird aber keinem Menschen ein-
reden können, daß die Engländer in dieser Zeit
Schiffswerften abreißen oder nagelneue Schiffs-
werften unbenutzt lassen. Was er hier als „völlig
zerfallen“ hinstellt, dürfte das Ergebnis der
deutschen Luftangriffe auf die englischen
Schiffsbauanlagen sein.

Infanterie im Afrikakrieg

Das Heldenlied der Afrika-Soldaten

WS. In einem Frontlande, in dem das Kampf-
gelände sich fast überall als unabsehbare Weite,
nahezu Ebene, als auf viele Kilometer klar über-
sehbare Fläche darbietet, könnte man, vor allem
nach der Erfahrung, daß die mit der Zeit immer
häufiger und unerbittlicher gewordenen Kämpfe in
der Hauptsache mit starken Artillerie- und Pan-
zerkräften ausgetragen wurden, leicht zu der Auf-
fassung kommen, daß dort der Einsatz und eine
Entscheidung erzwingendes Eingreifen der In-
fanterie unmöglich sei. Unterläßt wird eine solche
Aufassung durch den Einblick auf die gewalti-
gen Entfernungen zwischen den einzelnen
Schlachtfeldern, zwischen den Bereitstellungen und
den Kampfräumen, auf die außergewöhnlich
kräftiggehenden klimatischen Verhältnisse in
Afrika und durch den Hinblick auf die dem Euro-
päer so ungewohnten Lebensbedingungen in einer
trostlosen öden, jeder Fruchtbarkeit und Freundlich-
keit baren Wüstenlandschaft, deren ständiger An-
blick allein auf die Dauer eine seelische Belastung
von gemitirbender Schwere bedeutet.

Und dennoch kämpft auch in Afrika die Infa-
nterie, deutsche und italienische Infanterie überall
dort, wo es gilt, den Feind zu schlagen oder
zu binden. Auf allen Gefechtsfeldern der Wüste
haben die Infanteristen deutscher Regimenter mit
den Versagler und Fuhrtruppen anderer ita-
lienischer Einheiten siegreich im Kampf gestanden,
im Kampf gegen im Kolonialkrieg erfahrene, aus
Tropenklimate gewohnte, aus Kolonialkriegen zu-
sammengesehene Truppen des Feindes. Zwar mar-
schiert der Infanterist in Afrika nicht mit frisch-
fröhlichem Marschgesang daher — er könnte und
soll unter der Sonne Afrikas ja gar nicht mar-
schieren —, zwar sieht er anders, ganz anders
aus, als der feldgraue deutsche Soldat in Europa,
und doch ist er der gleiche Soldat, der gleiche
harte Kämpfer auch hier, als der er sich auf allen
Schlachtfeldern dieses Krieges erwiesen hat.

Der Afrika-Infanterist ist kein flatter Vor-
wärtstürmer — das Stürmen mit lautem Hurra
ist für Afrika nicht die geeignete Form des Vor-
gehens — er ist ein jäher, verbissener Kämpfer,
der auch unter kaum noch erträglich erscheinenden
Lebensbedingungen ausharrt und nicht nur aus-
harrt, sondern angründend siegreich kämpft. Wir
haben mit deutschen und auch italienischen In-
fanteristen in den vordersten Linien vor dem

Rooseveltsche Gangstermethode

Steinhart wollte die Türkei einschüchtern

WS. Istanbul, 25. Juni. In politischen Kreisen
wird bekannt, daß vor der Urteilsverkündung im
Ankara-Prozess der nordamerikanische Botschafter
in Ankara, der Jude Steinhart, sich in das
türkische Außenministerium begab und dort vor
der Fällung eines scharfen Urteils gegen die
angeklagten Sowjetrussen „warnte“, mit dem Be-
merkungen, daß Sowjetrußland, England
und die USA ein für die Angeklag-
ten günstiges Urteil erwarteten, an-
dernfalls die USA für eine weitere Neu-
tralität der Sowjetunion gegen-
über der Türkei keine Garantie mehr
übernehmen.

Dem USA-Botschafter wurde eine die Unab-
hängigkeit der türkischen Rechtsprechung unter-
streichende Antwort erteilt. Bekanntlich lautete das
wenige Tage später gefällte Urteil des türkischen
Gerichts auf die Höchststrafe von 20 Jahren
Zuchthaus für die beiden Sowjetagenten.

Kesselkämpfe an der Wolchow-Front

Berlin, 25. Juni. Die das Oberkommando der
Wehrmacht mittelt, hatten die deutschen Truppen
am 23. Juni nicht nur im Kampf um Sewastopol,
sondern auch im nördlichen Abschnitt der
Leningrad-Front in den harten Kämpfen an der Wol-
chow-Front weitere Erfolge. Auf diesem
Kampfgelände ist den deutschen Soldaten als beson-
dere Aufgabe das Kämpfen gegen zwei
Fronten gestellt, da eingedrungene feindliche
Kräfte dicht hinter den eigentlichen Frontstelin-
gen eingeschlossen sind. Die den ganzen Abschnitt
bildenden deutschen Truppen kämpfen
nach Osten gegen die Entsezungsbereitschaft des
Feindes und nach Westen gegen die Ausbruch-
versuche der eingeschlossenen Bolschewiken. Der
Kampf wird weiter erschwert durch die völlige
Weglosigkeit des durch anhaltende Regen-
fälle moraligsten Geländes. In heftigen Gefechten
haben die deutschen Truppen des Abschnitts
die Versuche des Feindes, den harten
Ring zu öffnen, abgewiesen. Auch am 23. Juni
wurde ein solcher Vorstoß gegen die ostwärts ge-
richteten Kampfstellungen im zusammengefaßten
Feuer aller Waffen zurückgeschlagen. Im Innern des
Kessels entwickelt sich bereits das typische
Bild der Vernichtung. Nach Abwehr von
feindlichen Erkundungsvorstößen gegen die Kessel-
stellungen, wobei in den letzten beiden Tagen sechs
feindliche Panzer durch Vernichtungstrupps außer
Gefecht gesetzt wurden, drangen die deutschen
Truppen in heftigen Kämpfen weiter gegen die
eingeschlossenen Bolschewiken vor. So rückte eine
deutsche Kampfgruppe eine feindliche Stellung an
einem Hochwasser führenden Fluß auf und warf
den Feind zurück. Gegen jähren Widerstand wur-
den zwei zu Stützpunkten ausgebauten Ort-
schaften in Besitz genommen, eine feindliche
Batterie erbeutet und im weiteren Angriff Boden
gewonnen. Auch die Luftwaffe richtete am 24.
Juni starke Angriffe gegen die eingeschlossenen Bol-
schewiken. Schwere Bomben zerstörten die in
Walddichten angelegten Versorgungslager des
Feindes sowie stark ausgebauten Waldstellungen.

Die Inseln Kiska und Attu der Aleuten
von den Japanern besetzt

Tokio, 25. Juni. Das Große Hauptquartier gab
am Donnerstag bekannt:

Die japanischen Marine-Streitkräfte, die im Ge-
biet der Aleuten-Inseln operieren, setzten nach Be-
setzung der Insel Kiska am 7. Juni und der Insel
Attu am 8. Juni die Säuberungsaktion auf den
benachbarten Inseln fort. Die Insel Kiska, die
von den japanischen Streitkräften besetzt wurde,
wird in Zukunft den Namen Marusami und die
Insel Attu den Namen Attus tragen. Die In-
seln Attu und Kiska sind die größten der westli-
chen Aleutengruppe. Attu ist 104 km lang, 52 km
breit und 1000 m hoch. Etwa gleich groß ist Kiska.

General

Der Führer
Wolff (re-
division, a-
macht das
nen Kreuz-
ber v. l. z.
als er bere-
den war,
zieren auf

Das

Berlin, 2

G. S. L. o. b.

das Eisen-
Schreiben in

„Im An-
tums verlei-
stages als 1

das Eisen-
des Eisen-

Der Ober-
marschall G.

folgendes

„Sieber“

erfolge als

Verleumdung

gewürdigt.

Ich begl-

Kommodore

für Ihren be-

meine beson-

Soldaten

des Endzie-

Gaumban-

in 1941 ge-

reichliche An-

markt wurde

deutsche Luft-

Reisungs-
20. Juni 1944

und wurde 15

gegen die Bo-

Am 18. Septe-

sieg mit dem

reichel. Aus

der Führer a

Hitlerkreuz i

Befehlungs-
100. und 101.

Neue

Der Füh-

Leutnant G.

als 101. un-

macht das

Eisernen

„In dem

ten Einflus-

Volkes ver-

„Hat das

tan?“

„Mein A-

zurück. Das

„Ich kan-

Audren in

gen natürli-

eingehen.“

„andere mei-

men wollten

„Jeder A-

„Chérie“,

„du bist ma-

„Das ha-

Jabel gebu-

Schritte

nen fristlic-

leise klingen

Es ist G.

Er hat e-

hen. Er fr-

stürzt das

Stuhl.

„Junge,

es ist zweif-

lon, die er

nen Angeb-

Meilen in

weniger als

um 7,5 Pro-

zentlose An-

Glem bei

„Zimmer-

dung müss-

bürsten. U-

der Suppe

ein vollende-

Die Ern-

wie einen

Er hat zwei

in der Seim-

des Jahr al

Generalmajor Wolff, der 100. Eichenlaubträger, bei einer Kartenbesprechung



Der Führer verlieh dem Generalmajor Ludwig Wolff (rechts), Kommandeur einer Infanteriedivision, als 100. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. — Unsere Aufnahme vom November v. l. zeigt Generalmajor Wolff auf der Krim, als er bereits zum zweiten Male verwundet worden war, in einer Besprechung mit seinen Offizieren auf einem Regimentsgefechtsstand.

Kriegsbericht: Kirsche (Sch).

Das Eichenlaub mit Schwertern für Hauptmann Gollub

Berlin, 24. Juni. Der Führer hat Hauptmann Gollub, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt:

„Im Ansehen Ihres immer bewährten Heldentums verleihe ich Ihnen anlässlich Ihres 101. Luftfluges als 13. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. gez. Adolf Hitler.“

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, sandte an Hauptmann Gollub folgendes Schreiben:

„Lieber Gollub! Ihre hervorragenden Kampferfolge als Jagdflieger hat der Führer durch Verleihung der hohen Tapferkeitsauszeichnung gewürdigt.

Ich beglückwünsche Sie als meinen tapferen Kommodore und spreche Ihnen stolz und dankbar für Ihren stets vorbildlichen, heldenhaften Einsatz meine besondere Anerkennung aus.

Soldaten und Flieger wie Sie sind Begleiter des Endsieges unserer Waffen. gez. Göring.“

Hauptmann Gordon Gollub wurde am 16. Juni 1912 in Berlin geboren. 1933 trat er in das damalige Reichsheer ein. Nach dem Ausbruch der Eismacht wurde der Jagdflieger als Oberleutnant in die deutsche Luftwaffe übernommen. Während des Polenfeldzuges kämpfte er in einem Jagdgeschwader. Am 20. Juni 1940 übernahm er die Führung einer Staffel und wurde 1941 zum Hauptmann befördert. Im Kampf gegen die Bolschewiken erlangte er seine großen Erfolge. Am 18. September 1941 wurde er nach seinem 24. Luftflug mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Aus Anlass seines 80. Geburtstages verleihe ihm der Führer am 26. Oktober 1941 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Zwei Tage nach Vollendung seines 30. Lebensjahres konnte er seinen 100. und 101. Luftflug melden.

Neue Eichenlaubträger der Luftwaffe

Der Führer verlieh den Jagdfliegern Oberleutnant Geißhardt und Oberleutnant Sey als 101. und 102. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit folgendem Schreiben:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum

Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. gez. Adolf Hitler.“

Ritterkreuzträger Schrader gefallen

Berlin, 24. Juni. Bei den schweren Kämpfen um das bolschewistische Volkswort Sewastopol

Kilometerhohe Rauchwolken über Murmansk

Das atlantische Tor der Sowjets unter deutschem Bombenhagel

Bei einem Kampfschiffwader, 24. Juni. (PA.) Nach langen, regnerischen Tagen, an denen es durch die dichtesten Nebelwälder tropfte, in denen unsere Besatzungen immer wieder den von Bergen eingegrenzten Horizont nach einem Lichtschimmer abtasteten, strahlte heute morgen wieder lachende Sonne über unserm Feld.

Flughafen im hohen Norden. Einsatz! Einflieg! So freuten sich die Besatzungen, und sie wurden nicht enttäuscht. Kaum war der Befehl durch, und schon liefen die Kampfflieger in ihren Kombinationen zum Gefechtsstand, genau wurde alles besprochen, dann begann der Feindflug. Murmansk wird sich heute wundern, und es hat sich geändert. Die starke Flakbesetzung konnte den Ansturm unserer Ju 88, die mit einem starken Verband unter Jagdschutz angriffen, nicht aufhalten. Sie wurde glatt durchbrochen. Genau nach dem Anarissplan gingen die deutschen Flugzeuge in Kurven. Ein wahrer Regen von Bomben schweren Kalibers, eine Reihe von Brandbomben ergoß sich über die Stadt und vor allem ihre fragewichtigen Anlagen. Die Flak schoß dazwischen, sie schoß gut, aber alle Murmansk-Flieger wußten schon, wie sie ihr zu begegnen hatten. Haartausen lagen die Bomben im Ziel. Die Eier trafen, was sie haben: Kai-Anlagen, Bahnhof, Bahn-Anlagen, das bebaute Hafen- und Stadtgebiet.

In das Wummern der Flak-Artillerie mischten

sich nun die Detonationen der Bomben. Da bricht eine jähe Stichflamme empor, dort lodert hell ein Brand auf. Das Krachen und Bersten der zersplitterten Ziele fladert zu den anreisenden deutschen Flugzeugen empor. Besonders in den Kai- und Bahnhof-Anlagen entziehen im Nu große Brände, die sich schnell ausbreiten. Aus Explosionen wachsenden Stichflammen und Rauchpilze empor. Ganze Häuserkomplexe verwandeln sich blühschnell in einen riesigen Brandherd, dessen Rauchentwicklung halb Murmansk einhüllt, ganze Stadtteile verschwinden unter den Wolken von Qualm. Und immer wieder schießen die Stichflammen daraus empor, beleuchten grell die auf ein, zwei Kilometer Höhe angewachsene grauschwarze Rauchwolke. Als unsere Bomber längst wieder über dem fernen Gebiet fliegen, sehen sie noch diesen dicken Schleier von Rauch und Qualm. Und neue Rauchpilze stoßen immer und immer wieder darin hoch. Ein Beweis dafür, daß die Bombenwirkung außerordentlich nachhaltig gewesen ist. In den Vormittagsstunden des Dienstag hat die Kampffliegergruppe wieder einen durchschlagenden Angriffserfolg erzielt.

Murmansk wird diesen Dienstagvormittag nicht vergessen. Es erlebte einen der schwersten Angriffe, der je gegen das atlantische Tor der Sowjets geführt worden ist. Kriegsbericht: Willy Altvater.

Ritche seines Postens enthoben

Rommel auf der Verfolgung

Berlin, 24. Juni. (Eig. Bericht.) Rommel hat dem Gegner in Nordafrika keine Zeit gelassen, sich irgendwo festzusetzen. Schon am Montag war gemeldet worden, daß Vorausabteilungen die libysch-ägyptische Grenze erreicht hätten. Zur Zeit haben, wie wir erfahren, die Verfolgungs-kämpfe nun voll eingesetzt. Es sind aus Panzertruppen, motorisierten Pionieren, Artillerie und panzerbrechenden Waffen besondere Abteilungen zur Verfolgung des flüchtenden Gegners gebildet worden. Durch schnelles Nachstoßen gelang es diesen Streikräften, den Gegner, wo er sich zeigte, wieder zum Kampf zu stellen. Daß die so entstandenen neuen Kämpfe sich an der ägyptischen Grenze abspielen, zeigt deutlich, wie energisch und bis zu welcher Tiefe die Verfolgung der flüchtenden Engländer vorgetrieben wurde.

Wenn jetzt die Engländer selbst melden, daß General Ritche seines Postens enthoben sei, und daß die 8. britische Armee durch General Auchinleck persönlich übernommen werden würde, so versuchen sie damit die Täuschung aufrecht zu erhalten, als ob die 8. Armee als solche noch existiere. Diese Armee hatte schon in den Wüstenkämpfen vor Tobruk schwere Verluste, vor allem im Gros ihrer Panzer, erlitten. Nimmt man hinzu die 33.000 Gefangenen, die allein in der Festung Tobruk selbst gemacht wurden, so kann sich jedes Kind ausrechnen, was von der sogenannten 8. britischen Armee heute noch übrig geblieben ist.

Über 100 000 Mann Verluste

BS. Berlin, 25. Juni. Attlee hat es nicht gewagt, dem Unterhaus die volle Wahrheit zu sagen

und auch nur andeutungsweise die wirklichen bei dem „Desaster“ in Libyen erlittenen Verluste zu nennen. Er hat sich dahinter verschauelt, daß genaue Angaben noch nicht vorliegen — und will offenbar dem Ministerpräsidenten die Verabreichung dieser bitteren Pille überlassen. Inzwischen haben die Italiener den Engländern die Mühe des Zusammenzählens abgenommen. Sie rechnen aus, daß in der Maritima-Schlacht bisher insgesamt über 45 000 Mann gefangen genommen wurden; dazu kommen noch 60 000 Tote und Verwundete, so daß der Gesamtverlust Englands 105 000 Mann übersteigt. Außerdem gingen über 1000 Panzerwagen und 500 Flugzeuge verloren. Mindestens 12 Divisionen hatte Ritche in der Maritima-Schlacht zur Verfügung, und zwar ausgesuchte Truppen zur Verfügung. Südafrika und Indien, neben einer Division de Gaulles. In Tobruk selbst standen mindestens drei Divisionen. Dazu hatten die Engländer alle Vorteile eines günstigen Nachschubs, sie hatten sich bei Tobruk eine eigene Bahn gebaut. Aber das alles hat ihnen nichts geholfen. Die Alliierten stehen vor einer verzweifelteren Aufgabe, wenn sie ihre Truppen wieder ausfüllen wollen. Der Weg durch das Mittelmeer ist ihnen versperrt und ihre eigenen Truppen verschwunden nicht, daß die Veranschlagung eines entsprechenden Ersatzes Millionen Tonnen Schiffsraum auf dem Wege um das Kap der Guten Hoffnung auf Monate hinaus binden würde — in einem Zeitpunkt, da die Nachschubwege alles Tagesverweilen übersteigen. Kein Wunder, wenn Churchill und Roosevelt diesmal keine Meinung haben. Photographiergeschäfte zu zeigen, sondern ihre sorgfältigen Besprechungen im stillen Kämmerlein abhalten!

Kriegsabzeichen für die Marine-Artillerie



Durch Erlass des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine ist für die Marine-Artillerie in Anerkennung ihrer verantwortungsvollen und erfolgreichen Kämpfe in der Luftabwehr das hier abgebildete Kriegsabzeichen gestiftet worden. — Es zeigt ein am Strande aufgestelltes Geschütz mit Schutzschild, das von einem ovalen Eichenlaubkranz mit Hoheitsabzeichen umrahmt ist. Scherl-M.

Japan bewundert Rommel

BS. Tokio, 25. Juni. (Eig. Bericht.) Rommels Name ist heute jedem japanischen Kind ebenso geläufig wie etwa der Name des japanischen Generals Yamashita, der im Februar die Engländer in Singapur ebenso schlug wie Rommel jetzt die britischen Streitkräfte in Libyen. Diese Popularität gilt jedoch nicht nur der Person des jüngsten deutschen Feldmarschalls, sondern entspringt auch der Erkenntnis, daß die großartigen Siege der europäischen Verbündeten in Nordafrika die gesamte strategische Lage weitgehend beeinflussen werden. Mit unverhohlener Spannung verfolgt Japan daher auch die weiteren Operationen.

Gute Frühjahrsernte in den besetzten Ostgebieten

Berlin, 24. Juni. Unter Vorstich von Kriegsverwaltungschef Ministerialdirektor Nieger fand in Berlin am 23. und 24. Juni eine Tagung führender Männer der Landwirtschaft in den besetzten Ostgebieten statt, an der auch der mit der Führung der Geschäfte des Reichsernährungsministers beauftragte Staatssekretär Wade teilnahm.

Im Vordergrund der Tagung standen die Berichte über die Frühjahrsernte, die Ernteausichten, die Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und die Arbeit der Landwirtschaftsgesellschaften. Die Berichte ergaben ein eindrucksvolles Bild von den großen Schwierigkeiten, die in diesen Gebieten überwunden werden sind, zeigten aber auch, daß sie dank der Initiative der deutschen Landwirtschaftsführer soweit beseitigt wurden, daß die Frühjahrsernte in weit größerem Umfang durchgeführt wurde, als man es zu Beginn der Besetzungsperiode erwarten konnte.

Die Ernteausichten werden verschieden beurteilt. Infolge der anormalen Witterung zeigte der Stand der Sommerfrüchte, deren Anbau vielfach verzögert wurde, im allgemeinen ein günstigeres Bild als der der Winterfrüchte. Infolge organisatorischer und anderer Maßnahmen wird die Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse im kommenden Jahre besser und leichter durchgeführt werden können als bisher.



ROMAN VON FRITZ VON WÖLKKE

(3. Fortsetzung)

„Hat das nicht dein Großvater auch noch getan?“

„Mein Kind, das liegt eine Generation länger zurück. Das ist eben der Unterschied.“

„Ich kann ihn nicht so enorm finden.“

Audrey kann auf derlei kindliche Untersuchungen natürlich nur mit hochgezogenen Augenbrauen eingehen. „Wenn du mir wenigstens die eine oder andere meiner gesellschaftlichen Pflichten abnehmen wolltest.“

„Jeder Mensch hat seine eigenen Pflichten.“

„Chérie“, sagt Audrey und nimmt einen Anfaß, „du bist manchmal geradezu unelblich ernst.“

„Das hast du mir schon oft gesagt“, meint Isabel gebüddig.

Schritte stürmen durch die Halle, daß die kleinen kristallinen Spitzen an der Empire-Krone in leise klingende Bewegung geraten.

Es ist Clem.

Er hat gar nicht daran gedacht, sich umzuziehen. Er strahlt auf die selbstverständliche Art, stürzt das Speisezimmer und haut sich auf den Stuhl.

„Junge, Junge...“, sagt er vergnügt — und es ist zweifelhaft, ob er zu der eisgebeutelten Bouillon, die er zu löffeln beginnt, spricht oder zu seinen Angehörigen — „in die Karre. Fünfzig Meilen in Stoppzeit: 48. Genau 24 Minuten weniger als das letzte Mal bis San Luis. Dabei um 7,5 Prozent weniger Gasoline verbraucht. Tadellose Karre, das.“

Clem befindet sich im Zahlenrausch.

„Immerhin“, sagt Audrey, kritisch seine Kleidung mahnend, „hast du die Zeit, dein Haar zu büffeln. Und wenn du dann noch das Schürchen der Suppe aufgeben würdest, wirst du sicher bald ein vollendeter Gentleman sein.“

Die Ermahnungen Audreys nimmt Clem hin wie einen leichten Regen, der bald aufhören wird. Er hat zwei Semester an der Harvard-Universität in der Heimat seiner Mutter studiert und ein halbes Jahr als Volontär bei Ford gearbeitet.

„Wo bleibt Senor Krüger?“ fragt Audrey, ohne sich umzuwenden, den Majordomo.

Zum Glück erscheint in diesem Augenblick Carlos D. Krüger in der Tür. Er ist im Abendanzug. Er murmelt ein Wort der Entschuldigung zu seiner Mutter und setzt sich. Man könnte ihn für den älteren Bruder Clemens halten, wenn sein Haar nicht von silbernen Strähnen durchzogen wäre. Er schmunzelt geheimnisvoll vor sich hin und entlockt die Serviette.

Isabel sieht ihm leicht verwundert an. Zunächst aber erklart er sich noch nicht.

Das Silber flappert leise auf dem Porzellan, und eine unterirdische Strömung von knisternder Elektrizität liegt um den Tisch der Krügers.

Audrey war ist mit sich beschäftigt. Sie sieht auf die Armbanduhr. „Ich muß, mich förmlich zerreißen“, bricht sie aus, denn in einer halben Stunde muß sie zu einer neuen Veranstaltung, für die sie sich bereits ein anderes Kleid angeeignet hat.

Die Speisen werden aufgetragen. Nach guter alter Sitte zerteilt der Hausherr das Fleisch und legt es den anderen auf den Teller.

Aber endlich bricht er doch mit der Neuigkeit hervor. „Kinder, ich habe etwas für euch.“

„Ich warte schon lange darauf, Papa“, sagt Clem, munter weiteressend.

„Also“, — es ist inzwischen herumserviert worden — „da schreibt uns ein Mädchen aus Europa, daß es mit uns verwandt ist!“

Audrey entläßt zum Zeichen betonter Uninteressiertheit etwas Atem durch die Nasengänge.

„Ja“, fragt Krüger Senior, angetrieben und unbeirrt fort, „denkst du, sie hat es in alten Kirchenbüchern herausgefunden. Ist doch eigentlich rührend!“

„Sie will wahrscheinlich Geld von uns“, sagt Audrey ungerührt und nimmt etwas Salz. Sie denkt an die Vorstandsbesitzung, zur feierlichen Unterzeichnung in Note geratener Menschen und ob das Kleid, das eine original Pariser Kopie ist und einer Anregung eines Schülers von Vatou sein Leben verdanken soll, nicht für diesen Zweck vielleicht doch etwas zu teuer in den Farben ist.

Clem denkt eigentlich schon wieder an die Geschwindigkeit, die er heute aufstellte.

Nur Isabel hört gut zu.

Krüger Senior fährt, ohne den Einwand seiner Frau zu beachten, fort: „Also, sie will nach Argentinien kommen, für ein Jahr so. Ihr Großvater ist der Vetter meines Vaters gewesen. Wir sollen ihr helfen mit Bürgschaftspapieren und Jahrgeld und so weiter. Was meinst du?“

Audrey meint nur wenig, dies aber entschieden. „Werde bitte nicht sentimental über Europa“, sagt sie. „Verwandle mich nicht immer nur, wenn sie von einem was wollen.“

Dem kann niemand widersprechen.

„Ist sie denn wenigstens hübsch?“ fragt Clem.

„Hat sie wenigstens ihr Bild mitgebracht?“ Er hat im übrigen einen wunderbaren Appetit.

„Nein, das nicht“, sagt Krüger, dessen Gedanken zu alten, eisenmürrischen Burgen am Rhein träumerisch schweifen.

„Na, dann ist sie bestimmt eine Vogelscheuche“, sagt Clem abschließend.

Clem ist von einer gesunden Primitivität. Er kann einfach alles. Er kann elektrische Leitungen legen und weiß im Voraus alle Polo-Ergebnisse. Er weiß in fünf Sprachen den ersten Satz, mit dem man ein Mädchen anredet. Er liest sogar gelegentlich ein Buch.

„Wie heißt sie denn?“ fragt er.

„Bertha“, sagt Krüger Senior, „Bertha Krüger. Immerhin ist sie eine Verwandte von uns.“

Audrey räuspert sich, was gleichbedeutend mit dem Ausheben der Tafel ist. „Ihr müßt mich entschuldigen“, sagt sie. „Aber ich habe wirklich etwas Wichtiges vor!“ Sie hat beschlossen, doch bei dem um eine Spur zu heiteren Modellbild zu bleiben, und verschwindet zu den „feierlich in Rot Gezeichneten.“

Clem schlenkert mit seinem Vater hinaus zur Säulenhalle, die um das ganze Haus geht.

„Papa“, sagt er gutgelaunt und stichert arglos in seinen Zähnen nach nichts dazu bemerkt, „mach's wie du willst. Es gibt zwar genug Mädels hierzulande, aber eine mehr schadet ja auch nichts. Wenn du ihr also labellst, füge hinzu: Clem läßt grüßen!“

Damit legt er seinem Vater freundschaftlich die Hand auf die Schulter, murmelt zwischen den Zähnen noch was von „mal nach der Karre sehen“, und geht hinaus.

Der alte Krüger ist mit seiner Tochter allein. Isabel hat bisher noch nichts dazu bemerkt. Sie lassen sich in Schauluststühlen auf der Veranda nieder. Zwischen weißen, schlanken Säulen sieht man im Abendlicht die bläulichen Schatten der Berge. In der Entfernung blinkt in regelmäßigen Abständen ein Lichtschweif für die Flugzeuge auf, und unten auf der Chauffee flitzen mit halb abgeblendeten Lichtern die Wagen der jungen Leute, die mit ihren Freundinnen die Abendkühle genießen.

„Aus Europa kommt sie...“, sagt Isabel. Der Stuhl schaukelt leise auf und ab, sie sieht

geradeaus. Das Wort „Europa“ steht in der Abendluft, groß, leuchtend, fern.

Ein paar Glühwürmchen fliegen über den Rasen, leuchten auf, verschwinden, ein hübsches Spiel.

Der Vater neben ihr schaukelt leise und sieht dem zu. Es ist so beruhigend, neben seiner jungen Tochter zu sitzen, wenn es Feierabend ist und man weiß, die Geschäfte in gutem Schwung.

„Ja“, sagt er, unwillkürlich in ihren leisen Dämmerstimmungen verfallend. „Ich finde, wir sollten ihr helfen, so gut wir können. Der Brief klingt so, als ob es ihr bisher nicht allzu gut im Leben ergangen sei. Ich habe auch gar nicht recht gewußt, daß dadraußen noch Verwandte leben. Es interessiert mich. Wir werden sie herüberkommen lassen, ja? Sie muß sich natürlich gleich Arbeit suchen.“

Der alte Herr Krüger ist irgendwie stolz darauf, daß sich ein Mensch im fernsten Europa die Mühe gemacht hat, nach einem gemeinsamen Großvater herumzufündeln. Er ist tatsächlich, wie seine Frau befürchtete, einer sentimentalischen Neigung erlegen.

„Was meinst du, Isabel?“ fragt er leise.

„Ja, Papa, laß sie kommen“, bittet sie. Sie legt die Hand auf die ihres Vaters, die auf der Lehne ruht. Dann sieht sie auf. „Ich würde gern einen Menschen haben... außer dir.“ Sie lehnt die Wangen an die Stirn des Vaters und drückt einen Kuß auf seine Schläfen.

Dann geht sie auf Fußstapfen, wie um die stille Stunde nicht zu stören, ins Haus hinein an den Flügel. Die Türen zur Terrasse stehen weit offen.

Sie spielt „An Elise“ von Beethoven.

Krüger Senior draußen hört zu. Wie sich die Töne verströmen. Woher Isabel das nur hat? Voran denkt sie wohl jetzt? Sie muß jetzt ganz stark etwas fühlen. Es klingt wie ein Wunsch. Isabel... ja, sie soll nicht so allein sein.

Krüger zieht wieder den Brief hervor. Es ist aber zu dunkel zum Lesen. „Ja“, bedeutet er dem einfachen Stück Papier, in dem dennoch Schicksal enthalten ist, „ich werde morgen das Geld fabeln.“

Isabel spielt drinnen, sehnächtig, fragend.

Beethoven... denkt der alte Herr Krüger. Muß ein komischer Erdteil sein... dies Europa, fühlt er ergriffen.

Die leuchtenden Insekten fliegen hin und her im nächtlichen Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Ferien ohne Reise

Erholung im eigenen Heim — Entdeckungsfahrten in die Heimat

Ferien ohne Reise — ja, das ist die Umkehrung bisheriger Gewohnheit. Das Reisen steht uns Deutschen nun mal im Blut. Wie uns in der Fremde leicht das Heimweh packt, leiden wir in der Heimat manchmal am Fernweh. Dann müssen wir die Koffer packen und die Tapeten wechseln.

Das heißt — wir mußten es. In diesem Jahre haben die Ferien ohne Reise auf unserem Urlaubsprogramm. Die Gründe dafür sind hinlänglich bekannt: Die Reichsbahn hat im Kriege so unvorstellbare Aufgaben zu genügen, daß sie für den Luxus unserer Ferientage keine Züge zur Verfügung stellen kann. Und eben darum verzeihen wir diesmal nicht. Wir bleiben hübsch daheim und erholen uns zu Hause. Bislang sind wir, wenn wir Kurzausflüge machten, mit Straßenbahn und Zug gefahren. Darauf verzichten wir jetzt. Allenfalls lassen wir uns von der geduldbigen Straßenbahn bis vor die Tore der Stadt fahren. Dann aber reisen wir auf Schuftern. Heute in den bewaldeten Höhen, übermorgen nach rechts, dann nach links. Und weil wir jahrelang die Heimat kaum so gründlich studiert haben, wie wir jetzt es tun, entdecken wir Schönheiten an ihr, die uns unbekannt oder entfallen waren. Wir erleben sie neu und stellen verwundert fest, daß wir nicht immer weit zu fahren brauchen, um uns zu erholen.

Es bleibt sogar eine köstliche Feststellung: Wir können abends, wenn wir herzlich müde, aber wunderbar erholt heimkehren, uns urgemüthliche eigene Bettstetten und so göttlich schlafen, als hätten wir den Himalaja erklimmt. Wir können uns aber abends auch gemütlich in den Sessel legen, ein schönes Buch zur Hand nehmen und eine Reise machen, die auf den Flügeln unserer Phantasie nach Orplid führt, ins Land der Sehnsucht und Erfüllung. Alles das können wir. Und wenn wir der weise herrschenden Hausfrau, der Mutter der Kinder, und diesen selbst eine besondere Freude machen wollen, können wir gelegentlich mal draußen essen. Es gibt einfache Gerichte, die die Lebensmittelfalkulation der Mutter nicht über den Haufen werfen, ihr aber für manche Ferienstunde die Arbeit im Haushalt ersparen oder erleichtern.

Dem Kleingärtner aber bleibt Zeit und Muße, für die Tomaten auf dem Balkon, für die Anlage eines Kaninchenstalls, fürs Begießen der Blumen und Bohnen, kurzum, es lassen sich die Tage der Erholung zu Hause so wundervoll gestalten und ausnützen, daß keine Langeweile aufkommt und der Jued der Ferien, sich erholend neue Kräfte zu sammeln, bestens erreicht wird. Und was wollen wir im dritten Kriegsjahr mehr verlangen?

Raucher und Nichtraucher in Wuppertal

Vom „föderlichen Wert des Tabakrauchens“ Wieviele Frauen müssen künftig verzichten?

Wenn wir uns heute eine Zigarette oder Zigarre ansehn, dann wird es uns verwunderlich erscheinen, daß es einmal eine Zeit gab, in der das Rauchen streng verboten war, ja sogar mit dem Tode bestraft wurde. Uebrigens rauchen wir die Zigarette erst seit 1863, während die Zigarre schon etwas länger bekannt war. Kolumbus war es, der nicht nur Amerika entdeckte, sondern 1492 als erster Europäer das Rauchen von Tabak in Form einer Zigarre beobachtete. Der Tabak war zwar bereits den Chinesen unter Konfuzius (550 vor Zeitwende) bekannt und Völkern aus der römischen Kaiserzeit lassen den Schluß zu, daß damals bereits Tabak geraucht wurde.

Der Tabak wurde in erster Linie als ein Heilmittel benutzt, namentlich bei Zahnschmerzen, Krampf und Gicht. Dem Engländer Sir Raleigh blieb es vorbehalten, in Europa erstmals 1586 öffentlich eine Zigarette zu rauchen. Von England kam das Rauchen von Tabak über Holland nach dem übrigen Europa. Beliebte wurde das Tabakrauchen aus der langen weißen Tonpfeife. Es dauerte jedoch nicht lange und das Tabakrauchen wurde mit schweren Strafen belegt.

Wer gegen das Verbot handelte, dem wurden schwere körperliche Schäden zugefügt, wie beispielsweise das Abschneiden der Nase. Die Türkei bestrafte Tabakraucher sogar mit dem Tode und über die Tabakkonsumption verhängte der Papst 1624 und 1650 den Kirchenbann. Die Stadt Linz wurde verordnet im Jahre 1691 Gefängnis und Auspeitschung gegen das „föderliche Wert des Tabakrauchens“. Um der Feuersgefahr zu begegnen, wurden die meisten Verbote erlassen, so unter anderem auch das 1718 für Westfalen erlassene „Churfürstlich anädiktliche Edikt wegen des Tabakrauchens“, welches jedes öffentliche Rauchen mit Landesverweisung oder anderen Leibesstrafen verbot. Auch Friedrich der Große verbot noch 1764 das Rauchen auf offener Straße. Uebrigens bestanden ja auch heute noch Raucherbote in allen unseren Wäldern und feuergefährlichen Bezirken und Betrieben.

Gegen die immer mehr zunehmende Verbreitung des Tabakrauchens konnte jedoch bald nicht mehr eingeschritten werden. Die Verbote wurden aufgehoben. Stattdessen belegten die einzelnen Fürsten und Staaten den Tabak mit einer Steuer. Wer um 1700 im Hohenlohe-Bereich des Herzogs von Jülich-Berg gegen gutes Geld sich einen „Freizettel“ erwarb, der durfte ungehindert seinen Tabak rauchen. Mit der Einführung der Zigarette nahm das Tabakrauchen ständig zu. Namentlich der erste und jetzige Weltkrieg haben zu einer gewaltigen Steigerung des Tabakverbrauchs geführt. Um aus diesem Grunde jedem Volksgenossen einen Tabakwarenanteil zu sichern, wurde im jetzigen Krieg die Raucherkarte eingeführt, die sich sehr gut bewährt.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen wird eine Raucherkarte an männliche Personen vom vollendeten 18. Lebensjahre sowie an Frauen im Alter von 25 bis 55 Jahre abgegeben. Ausnahmen bestehen, wenn eine ältere Frau den Mann oder unverheiratete Söhne bei der Wehrmacht stehen hat. Wehrmachtangehörige unter 18 Jahren bekommen

natürlich ebenfalls eine Kontrollkarte ausgeteilt. — Nach der letzten Volkszählung gab es in unserer Stadt rund 183 000 männliche und 217 000 weibliche Einwohner. Von der männlichen Bevölkerung waren etwa 45 100 noch keine 18 Jahre alt. Dies wären somit die „amtlich anerkannten Nichtraucher“ männlichen Geschlechts, die keine Raucherkarte bekommen. Vom „schwachen Geschlecht“ müssen künftig etwa 44 450 Frauen über 55 Jahre auf die Raucherkarte verzichten, während etwa 108 900 Frauen und Mädchen im Alter von 25—55 Jahren sich jeden zweiten Tag

etwas „blauen Dunst“ vormachen können. (Diese Zahlen können natürlich nur annähernd sein, da sie sich ja von Jahr zu Jahr verändern.)

Mäßiges Tabakrauchen ruft infolge der Wirkung des Nikotins auf das Nervengewebe ein Gefühl des Wohlbehagens hervor. Wer aber hat heute dieses Gefühl des Wohlbehagens nötiger als der Soldat an der Front! Trotz der Steigerung der Zigarettenherstellung muß rationiert werden, eben aus dem vorstehenden Grund. Die Raucherkarte sorgt aber dafür, daß wir trotzdem nicht ganz zu verzichten brauchen.

Die große Apotheke: Natur

Schulkinder beim Heilkräuter-Sammeln Naturkunde, nützbringend angewendet

Viele Kinderstimmen klingen in den sonnigen Frühmorgens. Eine Schulkasse von 12jährigen Jungen und Mädchen biegt von der Landstraße ab und geht am Wiesenrand entlang. Der Lehrer pflichtet hier ein kleines Kraut, das ein paar Blätter und gibt den ihm umringenden Kindern kurze Erklärungen. Bald pflücken kleine Mädchenhände die zarten Stängel des Augentrostes, langsam füllen sich die mitgebrachten Kiste und Tüten. Die Buben haben sich an anderen Wiesenrand verteilt und sammeln mit gleichem Eifer Frauenmantelkraut.

Sammeln als „Hauptaufgabe“

Ich komme mit dem Lehrer ins Gespräch und erfahre, daß die Heilkräuter-Sammlung in diesem Jahre wieder, wie bereits in den vergangenen Kriegsjahren, in erster Linie von der Schulkasse unter Anleitung ihrer Lehrer durchgeführt wird. „Die deutschen Schulen allein“ — so berichtet der Erzieher — „haben zum Beispiel im vergangenen Jahre etwa 1,8 Millionen Kilogramm getrocknete Heilkräuter, das sind 90 vom Hundert des Gesamtanbotes, gesammelt. Und wir sind stolz darauf, daß auch unsere kleine Dorfschule zu ihrem Teil tatkräftig zu diesem Sammelergebnis beigetragen hat. In diesem Jahre aber soll und muß das vorjährige Ergebnis noch weit übertroffen werden. Dafür sorgen schon unsere Jungen und Mädchen, die mit Begeisterung bei der Sache sind.“

„Leiden nicht unter dieser regen Sammeltätigkeit der übrige Unterricht und die schulische Leistung?“ — möchte ich wissen.

„Nein, durchaus nicht! Beides darf schon deshalb nicht zu kurz kommen, weil unser Kriegsstundenplan durch die zahlreichen Einberufungen von Lehrkräften derart auf die nötigsten Fächer und die unbedingt erforderliche Stundenzahl eingeschränkt ist, daß eine umfangreiche Sammeltätigkeit während des Unterrichts nicht in Frage kommen kann. Es gehört zu den Ausnahmen, wenn ich, wie heute, mit einer Schulkasse während einer Unterrichtsstunde — natürlich einer Naturkunde-Stunde — sammeln gehe. Nachdem das Sammelgut durchgesehen und geprüft ist, wird das Kräutermaterial von den Kindern als „Hausaufgabe“ in Form eines Wettbewerbs an freien Nachmittagen fortgegeben.“

Wer sammelt was?

„Woher weiß nun jede Schule, was sie zu sammeln und welche Menge sie von den einzelnen Kräutern aufzubringen hat?“, erkundigte ich mich weiter.

„Die Sammelbeauftragten der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzen-Beschaffung“ legen die

von den einzelnen Kreisen zu sammelnden Kräuter und die auszubringenden Mengen fest; Aufgabe der Kreisbeauftragten, die zum überwiegenden Teil dem Erzieherstande angehören, ist es, die Sammelgüter so auf die Schulen unter Berücksichtigung ihrer Lage und Größe zu verteilen, daß ihre Erreichung möglichst gewährleistet ist. Jeder Kreis hat etwa 20 verschiedene Kräuter als „Pflichtpflanzen“ zu sammeln und kann sich dann, wenn die Erfüllung der Sammelgüter gesichert ist, an der Sammlung weiterer Kräuter beteiligen.“

Ich erfahre ferner, daß neben der Schule auch die Hitler-Jugend sowie Kinderschar und N.S.-Jugendkraft an der Kräutersammlung beteiligt sind.

Die Kräuter werden entweder daheim oder auf dem Schulboden getrocknet. Von da wandern sie in die Kreis-Sammelstelle. Hier werden die Kräuter angenommen, gewogen, registriert und dann an die von der Gauabteilung bestimmten Drogenfirmen verhandelt.

Naturkunde im Freien

Während unserer Unterhaltung sind schon mehrfach Kinder zu ihrem Lehrer gekommen, um ihm von Beobachtungen, die sie bei der Sammeltätigkeit gemacht haben, zu berichten oder Fragen zu stellen.

„Sie sehen“, sagt der Erzieher zu mir, „eine solche Sammelstunde braucht keine mechanische, unterrichtsfremde Angelegenheit zu sein, im Gegenteil: durch die innige Beschäftigung in und mit der Natur erleben und entdecken die Kinder so manche Naturerscheinung, die dann in der Naturstunde im Schulzimmer ausgewertet wird. Durch unsere Sammeltätigkeit wird also der Naturkunde-Unterricht nicht gelähmt oder verdrängt, sondern viel anschaulicher und lebendiger gestaltet. Die Kinder sind“ — und diese Beobachtung habe auch ich schon längst bei stiller Betrachtung der kleinen Sammler gemacht — „beim Kräutermaterial so bei der Sache, daß dieser Kräfteeinfluß bestimmt mit zu ihren liebsten Sammelgütern gehört.“

Es ist selbstverständlich, daß die Durchführung der Kräutersammlung eine Mehrbelastung für den Lehrer bedeutet, der die Sammeltätigkeit so steuern muß, daß nicht am Ende der Sammelzeit von einem Kraut zuviel, von einem anderen zu wenig geerntet worden ist; der auf dem Schulboden für Ordnung sorgt, die Ablieferung des Sammelgutes durch die Kinder überführt und den rechtzeitigen Transport zur Kreisabteilung veranlaßt. Und auch eine Sammelstunde, wie ich sie miterlebte, will vorbereitet sein. Aber der schöne und große Erfolg der Heilkräuter-Sammlung, der jetzt im Kriege höchste Bedeutung zukommt, wiegt alle Mühe auf.

Dr. Gr.

Das Reichsarbeitsgericht entschied

Krankheit ist kein Urlaub!

Eine Dienstordnung bestimmt, daß Mitarbeiter, die krankheitsbedingt sind oder sich in Urlaub ohne Bezahlung befinden, von Ansprüchen auf die im Betriebe üblichen, während dieser Zeit etwa fällig werdenden Sonderleistungen ausgeschlossen sein sollen. Auf Grund dieser Bestimmung wurde ein Angestellter, die von Anfang Dezember 1940 bis zum 18. Mai 1941 wegen Krankheit arbeitsunfähig war, die am 1. April 1941 fällig gewordene Sonderleistung in Höhe eines halben Monatsgehalts nicht gezahlt. Das Reichsarbeitsgericht entschied, daß die Angestellte Anspruch auf die Sonderleistung hat und führte zur Begründung u. a. aus:

Durch Krankheit an der Dienstleistung behinderte Gesellschaftsmitglieder können bei einer Auslegung der Dienstordnung nach allgemeinem Sprachgebrauch nicht als beurlaubt angesehen werden. Die Beurlaubung setzt die Freistellung vom Dienst auf Grund eines Entschlusses des Dienstherrn voraus. Hierunter kann unter Umständen bei einer Freistellung zur Vornahme einer Maßnahme zum Zwecke der Erhaltung der Gesundheit gesprochen werden. Dann mag der Zeitpunkt der Arbeitsunterbrechung, vielleicht auch die Frage, ob überhaupt die Unterbrechung zu erfolgen hat, im pflichtmäßigen Ermessen des Dienstherrn liegen. Davon kann aber bei einer Erkrankung, die zur Ausübung der Arbeit zwingt, nicht die Rede sein. „Reichsgerichtspräsident“ (NRG. 153/41. — 20. 3. 1942).

Für vorbildliche Leistungen

Schaffende wurden durch Auszeichnungen geehrt. Wieder einmal wurde eine größere Anzahl von Schaffenden, Männern und Frauen, für vorbildliche Leistungen an ihrem Arbeitsplatz durch eine besondere Auszeichnung geehrt. Diese Ehrung wurde zu einer feierlichen Feier im Gesellschaftsraum der Hermann-Greif-Schule an der jährlichen Betriebsfeier und Schaffenden aus der Wuppertaler Industrie teilnahmen und deren Bedeutung durch eine Ansprache des Kreisbauernführers Dr. H. H. H. unterstrichen wurde. Nachdem Betriebsführer H. H. H. die Gäste in seinem Hause herzlich begrüßt hatte, richtete der Kreisbauernführer seine Ausführungen auf die Kunst der richtigen Menschenführung im Betrieb aus. Von den Ereignissen auf dem nordrheinischen Kriegsschauplatz ausgehend, stellte er den kühnen Sieg der Tugend als das Ergebnis der kämpferischen Tugenden und der ausgeprägten Haltung unserer Soldaten heraus. Aber alle Tapferkeit und aller Einsatz bedürfen auch einer weisen Führung. Und so wie viele in Afrika gegeben war, mußte sie auch in der Heimat sein. Aber an dementsprechender Stelle in den Betrieben liege, müsse solch ein Ansehen nicht nur durch die Haltung nicht nur im Betrieb, sondern auch in der Gesellschaft bewiesen, daß er einer Auszeichnung würdig sei. Es komme also darauf an, in den Arbeitskameraden auch den Menschen zu sehen und ihn so zu behandeln, daß er mit Freude sein Tagewerk verrichte. Gerade heute

bedürfe es des Aufbruchs. Partei und Staat wissen, daß das deutsche Volk eine dichte, feste, belastungsfähige, probierbare, aber sie mußte im Hinblick auf das, was nachkommen würde, wenn die Heimat verfiel, überstanden werden. Der Betrieb mit Verstand, die Menschheit mit Herz zu führen, Kameraden unter Kameraden sein, sei wahre Erfüllung der Führungsaufgabe, und dadurch erhalte die Auszeichnung ihren vollen Wert. Direktor Dr. H. H. H. in der Überzeugung, ansehend die äußeren Zeichen der Ehrung und betonte auch hier, daß mit einer solchen Auszeichnung, die zwar nur der einzelne trage, doch jeweils eine gesamte Belegschaft geehrt werde.

Kreisbauernführer Dr. H. H. H. übermittelte noch Gruß und Dank des Kreisleiters. Ein Streikschlichter und der Gemeindevorstand bedankten sich für die Feier durch Gaben ihrer schönen Kunst.

Sport-Nachrichten

Führerinnen-Drei- und Fünf-Kämpfe

Um die diesjährigen Führerinnen-Drei- und Fünf-Kämpfe durchzuführen, hatten sich 542 Führerinnen der Bannmeisterschaften auf dem Sportplatz Grundstraße eingefunden. Es war ein sehr feierliches Bild, als die Führerinnen in ihren weißen Kostümen im offenen Wald mit den Wäldchen in der Mitte angetreten waren. Die Morgenfeier fand unter dem Thema: „Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.“ Die Bannmeisterschaften trafen zu den Wäldchen über den Kampf, der seit einem Jahr offen einbrach zwischen dem Nationalsozialismus und dem Bolschewismus, und der nur einen Kampf mit dem Sieg des Nationalsozialismus. Aber der Sieg wird uns nicht geschenkt werden, sondern er muß erkämpft werden mit dem Blut vieler Kameraden und dem Verzichtsmüssen vieler Frauen und Mädchen. „Deshalb wollen wir“, so sagte die Bannmeisterschaftsführerin, „nicht wie eine frühere Generation unter Ideal in einem bequemen, ruhigen Leben leben, sondern unter Ideal in der kämpfenden, feierlichen Kameraden kämpfen im Schützengraben, der bereit ist, sein Leben für den Sieg herzugeben; und unter Ideal ist das frische, natürliche Mädel, das weiß, warum dieser Kampf geführt werden muß und das dem tapferen Kriegerstande einmal die ebenbürtige Lebenskameradin werden kann.“ Nach der Morgenfeier wurden die Drei- und Fünf-Kämpfe ausgetragen: von dem Schützengraben und Schützengraben, bestehend aus 75-m-Rauf, Schützengraben und Schützengraben, bestehend aus 75-m-Rauf, Schützengraben und Schützengraben, bestehend aus 75-m-Rauf, Schützengraben und Schützengraben. Die Leistungen waren zum großen Teil sehr erfreulich.

Bannmeisterschaften 1942

Die im Stadtbad Woll-Graben durchgeführten Bannmeisterschaften führten zu folgenden Ergebnissen: 1. 25-m-Rauf: 1. H. H. H., 2. H. H. H., 3. H. H. H., 4. H. H. H., 5. H. H. H., 6. H. H. H., 7. H. H. H., 8. H. H. H., 9. H. H. H., 10. H. H. H., 11. H. H. H., 12. H. H. H., 13. H. H. H., 14. H. H. H., 15. H. H. H., 16. H. H. H., 17. H. H. H., 18. H. H. H., 19. H. H. H., 20. H. H. H., 21. H. H. H., 22. H. H. H., 23. H. H. H., 24. H. H. H., 25. H. H. H., 26. H. H. H., 27. H. H. H., 28. H. H. H., 29. H. H. H., 30. H. H. H., 31. H. H. H., 32. H. H. H., 33. H. H. H., 34. H. H. H., 35. H. H. H., 36. H. H. H., 37. H. H. H., 38. H. H. H., 39. H. H. H., 40. H. H. H., 41. H. H. H., 42. H. H. H., 43. H. H. H., 44. H. H. H., 45. H. H. H., 46. H. H. H., 47. H. H. H., 48. H. H. H., 49. H. H. H., 50. H. H. H., 51. H. H. H., 52. H. H. H., 53. H. H. H., 54. H. H. H., 55. H. H. H., 56. H. H. H., 57. H. H. H., 58. H. H. H., 59. H. H. H., 60. H. H. H., 61. H. H. H., 62. H. H. H., 63. H. H. H., 64. H. H. H., 65. H. H. H., 66. H. H. H., 67. H. H. H., 68. H. H. H., 69. H. H. H., 70. H. H. H., 71. H. H. H., 72. H. H. H., 73. H. H. H., 74. H. H. H., 75. H. H. H., 76. H. H. H., 77. H. H. H., 78. H. H. H., 79. H. H. H., 80. H. H. H., 81. H. H. H., 82. H. H. H., 83. H. H. H., 84. H. H. H., 85. H. H. H., 86. H. H. H., 87. H. H. H., 88. H. H. H., 89. H. H. H., 90. H. H. H., 91. H. H. H., 92. H. H. H., 93. H. H. H., 94. H. H. H., 95. H. H. H., 96. H. H. H., 97. H. H. H., 98. H. H. H., 99. H. H. H., 100. H. H. H., 101. H. H. H., 102. H. H. H., 103. H. H. H., 104. H. H. H., 105. H. H. H., 106. H. H. H., 107. H. H. H., 108. H. H. H., 109. H. H. H., 110. H. H. H., 111. H. H. H., 112. H. H. H., 113. H. H. H., 114. H. H. H., 115. H. H. H., 116. H. H. H., 117. H. H. H., 118. H. H. H., 119. H. H. H., 120. H. H. H., 121. H. H. H., 122. H. H. H., 123. H. H. H., 124. H. H. H., 125. H. H. H., 126. H. H. H., 127. H. H. H., 128. H. H. H., 129. H. H. H., 130. H. H. H., 131. H. H. H., 132. H. H. H., 133. H. H. H., 134. H. H. H., 135. H. H. H., 136. H. H. H., 137. H. H. H., 138. H. H. H., 139. H. H. H., 140. H. H. H., 141. H. H. H., 142. H. H. H., 143. H. H. H., 144. H. H. H., 145. H. H. H., 146. H. H. H., 147. H. H. H., 148. H. H. H., 149. H. H. H., 150. H. H. H., 151. H. H. H., 152. H. H. H., 153. H. H. H., 154. H. H. H., 155. H. H. H., 156. H. H. H., 157. H. H. H., 158. H. H. H., 159. H. H. H., 160. H. H. H., 161. H. H. H., 162. H. H. H., 163. H. H. H., 164. H. H. H., 165. H. H. H., 166. H. H. H., 167. H. H. H., 168. H. H. H., 169. H. H. H., 170. H. H. H., 171. H. H. H., 172. H. H. H., 173. H. H. H., 174. H. H. H., 175. H. H. H., 176. H. H. H., 177. H. H. H., 178. H. H. H., 179. H. H. H., 180. H. H. H., 181. H. H. H., 182. H. H. H., 183. H. H. H., 184. H. H. H., 185. H. H. H., 186. H. H. H., 187. H. H. H., 188. H. H. H., 189. H. H. H., 190. H. H. H., 191. H. H. H., 192. H. H. H., 193. H. H. H., 194. H. H. H., 195. H. H. H., 196. H. H. H., 197. H. H. H., 198. H. H. H., 199. H. H. H., 200. H. H. H., 201. H. H. H., 202. H. H. H., 203. H. H. H., 204. H. H. H., 205. H. H. H., 206. H. H. H., 207. H. H. H., 208. H. H. H., 209. H. H. H., 210. H. H. H., 211. H. H. H., 212. H. H. H., 213. H. H. H., 214. H. H. H., 215. H. H. H., 216. H. H. H., 217. H. H. H., 218. H. H. H., 219. H. H. H., 220. H. H. H., 221. H. H. H., 222. H. H. H., 223. H. H. H., 224. H. H. H., 225. H. H. H., 226. H. H. H., 227. H. H. H., 228. H. H. H., 229. H. H. H., 230. H. H. H., 231. H. H. H., 232. H. H. H., 233. H. H. H., 234. H. H. H., 235. H. H. H., 236. H. H. H., 237. H. H. H., 238. H. H. H., 239. H. H. H., 240. H. H. H., 241. H. H. H., 242. H. H. H., 243. H. H. H., 244. H. H. H., 245. H. H. H., 246. H. H. H., 247. H. H. H., 248. H. H. H., 249. H. H. H., 250. H. H. H., 251. H. H. H., 252. H. H. H., 253. H. H. H., 254. H. H. H., 255. H. H. H., 256. H. H. H., 257. H. H. H., 258. H. H. H., 259. H. H. H., 260. H. H. H., 261. H. H. H., 262. H. H. H., 263. H. H. H., 264. H. H. H., 265. H. H. H., 266. H. H. H., 267. H. H. H., 268. H. H. H., 269. H. H. H., 270. H. H. H., 271. H. H. H., 272. H. H. H., 273. H. H. H., 274. H. H. H., 275. H. H. H., 276. H. H. H., 277. H. H. H., 278. H. H. H., 279. H. H. H., 280. H. H. H., 281. H. H. H., 282. H. H. H., 283. H. H. H., 284. H. H. H., 285. H. H. H., 286. H. H. H., 287. H. H. H., 288. H. H. H., 289. H. H. H., 290. H. H. H., 291. H. H. H., 292. H. H. H., 293. H. H. H., 294. H. H. H., 295. H. H. H., 296. H. H. H., 297. H. H. H., 298. H. H. H., 299. H. H. H., 300. H. H. H., 301. H. H. H., 302. H. H. H., 303. H. H. H., 304. H. H. H., 305. H. H. H., 306. H. H. H., 307. H. H. H., 308. H. H. H., 309. H. H. H., 310. H. H. H., 311. H. H. H., 312. H. H. H., 313. H. H. H., 314. H. H. H., 315. H. H. H., 316. H. H. H., 317. H. H. H., 318. H. H. H., 319. H. H. H., 320. H. H. H., 321. H. H. H., 322. H. H. H., 323. H. H. H., 324. H. H. H., 325. H. H. H., 326. H. H. H., 327. H. H. H., 328. H. H. H., 329. H. H. H., 330. H. H. H., 331. H. H. H., 332. H. H. H., 333. H. H. H., 334. H. H. H., 335. H. H. H., 336. H. H. H., 337. H. H. H., 338. H. H. H., 339. H. H. H., 340. H. H. H., 341. H. H. H., 342. H. H. H., 343. H. H. H., 344. H. H. H., 345. H. H. H., 346. H. H. H., 347. H. H. H., 348. H. H. H., 349. H. H. H., 350. H. H. H., 351. H. H. H., 352. H. H. H., 353. H. H. H., 354. H. H. H., 355. H. H. H., 356. H. H. H., 357. H. H. H., 358. H. H. H., 359. H. H. H., 360. H. H. H., 361. H. H. H., 362. H. H. H., 363. H. H. H., 364. H. H. H., 365. H. H. H., 366. H. H. H., 367. H. H. H., 368. H. H. H., 369. H. H. H., 370. H. H. H., 371. H. H. H., 372. H. H. H., 373. H. H. H., 374. H. H. H., 375. H. H. H., 376. H. H. H., 377. H. H. H., 378. H. H. H., 379. H. H. H., 380. H. H. H., 381. H. H. H., 382. H. H. H., 383. H. H. H., 384. H. H. H., 385. H. H. H., 386. H. H. H., 387. H. H. H., 388. H. H. H., 389. H. H. H., 390. H. H. H., 391. H. H. H., 392. H. H. H., 393. H. H. H., 394. H. H. H., 395. H. H. H., 396. H. H. H., 397. H. H. H., 398. H. H. H., 399. H. H. H., 400. H. H. H., 401. H. H. H., 402. H. H. H., 403. H. H. H., 404. H. H. H., 405. H. H. H., 406. H. H. H., 407. H. H. H., 408. H. H. H., 409. H. H. H., 410. H. H. H., 411. H. H. H., 412. H. H. H., 413. H. H. H., 414. H. H. H., 415. H. H. H., 416. H. H. H., 417. H. H. H., 418. H. H. H., 419. H. H. H., 420. H. H. H., 421. H. H. H., 422. H. H. H., 423. H. H. H., 424. H. H. H., 425. H. H. H., 426. H. H. H., 427. H. H. H., 428. H. H. H., 429. H. H. H., 430. H. H. H., 431. H. H. H., 432. H. H. H., 433. H. H. H., 434. H. H. H., 435. H. H. H., 436. H. H. H., 437. H. H. H., 438. H. H. H., 439. H. H. H., 440. H. H. H., 441. H. H. H., 442. H. H. H., 443. H. H. H., 444. H. H. H., 445. H. H. H., 446. H. H. H., 447. H. H. H., 448. H. H. H., 449. H. H. H., 450. H. H. H., 451. H. H. H., 452. H. H. H., 453. H. H. H., 454. H. H. H., 455. H. H. H., 456. H. H. H., 457. H. H. H., 458. H. H. H., 459. H. H. H., 460. H. H. H., 461. H. H. H., 462. H. H. H., 463. H. H. H., 464. H. H. H., 465. H. H. H., 466. H. H. H., 467. H. H. H., 468. H. H. H., 469. H. H. H., 470. H. H. H., 471. H. H. H., 472. H. H. H., 473. H. H. H., 474. H. H. H., 475. H. H. H., 476. H. H. H., 477. H. H. H., 478. H. H. H., 479. H. H. H., 480. H. H. H., 481. H. H. H., 482. H. H. H., 483. H. H. H., 484. H. H. H., 485. H. H. H., 486. H. H. H., 487. H. H. H., 488. H. H. H., 489. H. H. H., 490. H. H. H., 491. H. H. H., 492. H. H. H., 493. H. H. H., 494. H. H. H., 495. H. H. H., 496. H. H. H., 497. H. H. H., 498. H. H. H., 499. H. H. H., 500. H. H. H., 501. H. H. H., 502. H. H. H., 503. H. H. H., 504. H. H. H., 505. H. H. H., 506. H. H. H., 507. H. H. H., 508. H. H. H., 509. H. H. H., 510. H. H. H., 511. H. H. H., 512. H. H. H., 513. H. H. H., 514. H. H. H., 515. H. H. H., 516. H. H. H., 517. H. H. H., 518. H. H. H., 519. H. H. H., 520. H. H. H., 521. H. H. H., 522. H. H. H., 523. H. H. H., 524. H. H. H., 525. H. H. H., 526. H. H. H., 527. H. H. H., 528. H. H. H., 529. H. H. H., 530. H. H. H., 531. H. H. H., 532. H. H. H., 533. H. H. H., 534. H. H. H., 535. H. H. H., 536. H. H. H., 537. H. H. H., 538. H. H. H., 539. H. H. H., 540. H. H. H., 541. H. H. H., 542. H. H. H., 543. H. H. H., 544. H. H. H., 545. H. H. H., 546. H. H. H., 547. H. H. H., 548. H. H. H., 549. H. H. H., 550. H. H. H., 551. H. H. H., 552. H. H. H., 553. H. H. H., 554. H. H. H., 555. H. H. H., 556. H. H. H., 557. H. H. H., 558. H. H. H., 559. H. H. H., 560. H. H. H., 561. H. H. H., 562. H. H. H., 563. H. H. H., 564. H. H. H., 565. H. H. H., 566. H. H. H., 567. H. H. H., 568. H. H. H., 569. H. H. H., 570. H. H. H., 571. H. H. H., 572. H. H. H., 573. H. H. H., 574. H. H. H., 575. H. H. H., 5

Erweckung

19 Uhr, L. Zausen, Nischertal 17.
Brauner Dackel, auf d. Namen
 Fuß hörend, rothener Leids ent
 Niederbr., Beschng. Tel. 69264. f

